

rungen von Reichl/Harris (S. 8-9) über fließende Übergänge zwischen Vers und Prosa vor allem in der englischen Literatur des Mittelalters.

„The Prosimetrum in the Classical Tradition“ wird von Jan Ziolkowski auf nur 20 Seiten behandelt, hälftig verteilt auf die wenigen Textzeugen der Antike und auf eine bunte Vielfalt von mal. zu Recht oder Unrecht als Prosimetra verstandenen Texten, wofür er sich hauptsächlich auf den Materialüberblick von Kindermann¹³ und auf die neue Darstellung von Dronke stützt, ohne mit der Subtilität von dessen Deutungen in irgendeine Konkurrenz treten zu wollen. Auf die meisten der herangezogenen Texte kann Z. nicht mehr als ein oder zwei Sätze wenden, und selbst das erscheint öfters als unnötig, gerade wenn man des Vfs. eigene Ausschlusskriterien zugrunde legt. Er sagt zutreffend: „In many of these works verses are included not out of any intent to create real prosimetra...“ (etc. S. 57). Manche dieser Kurzbehandlungen sind wenig hilfreich, wie folgendes Beispiel zeigen mag: In einer Fußnote charakterisiert Dronke (S. 121) eine „Vita Sanctae Adelgundis by Hucbald of Saint-Amand (PL 132.857-876)“ mit einem minimalen Versanteil (7 + 3 leonin. Hexameter) als „hardly a fully-fledged prosimetrum“, obwohl (!) Hucbald in seinen wissenschaftlichen Schriften sich als Kenner sowohl des Martianus Capella als auch des Boethius erwiesen habe. Daraus wird bei Ziolkowski (S. 58): „Also pointing to Boethius as well as to Martianus is the Vita Sanctae Adelgundis (Life of St. Adelgundis, second half of eleventh century or later), sometimes mistakenly ascribed to Hucbald of St. Amand (ca. 840-930), which is prose embellished by three shorter stretches of rhymed hexameters.“ Der nunmehr ganz verwirrte Leser wird gut daran tun, das (von Ziolkowski nicht angeführte) Werk Pabsts zu konsultieren, wo er in aller Ausführlichkeit (S. 697-701) über zwei verschiedene Fassungen dieser Vita aus dem 11. Jahrhundert und deren geringe Versanteile belehrt wird. Für eine Darstellung der lateinischen prosimetrischen Literatur wäre das alles in jedem Fall entbehrlich gewesen.

Im Schlußabschnitt räumt Z. die Uneinheitlichkeit der Beweggründe und Zielsetzungen bei der Mischung von Prosa und Versen ein: Hervorhebung, stilistische Verschönerung, mnemotechnische Hilfe, Talentprobe usw. Vieles ist möglich, nur nicht eine generell gültige Aussage, es sei denn – so meine ich –, man entschlösse sich, die allermeisten Texte, in denen Verse und Prosa gemischt sind, aus der Betrachtung auszuschließen bzw. sie dem Bereich der unauffälligen Normalität zuzuweisen und sich auf diejenigen zu konzentrieren, die sich aufgrund ihrer erkennbaren Orientierung z.B. an den von Martianus und Boethius gegebenen Prototypen einer 'literarischen Reihe' zuordnen, auf die dann auch eine eigens so benannte Formkategorie „Prosimetrum“ sich sinnvoll anwenden ließe.

13) Udo KINDERMANN, Laurentius von Durham, *Consolatio de morte amici* (Diss. Erlangen 1969). – Das Werk von Pabst ist dem Verfasser zu spät bekanntgeworden (S. 45 Anm. 2) und konnte nur noch in sporadischen Fußnoten berücksichtigt werden. Spätestens durch dessen genauere Lektüre wäre Ziolkowski vor dem peinlichen Schnitzer (S. 60) „Gunzo's *Epistola ad Augienses* (Letter to the Monks of Augsburg)“ bewahrt geblieben.